

Ewige Dauer der Strafen.

Aus allen Lehrsätzen der Religion ist keiner, gegen welchen die Eigenliebe des Menschen sich mehr sträubet, als gegen den Lehrsatz von der ewigen Dauer der Strafen. Die Leidenschaften werden dadurch erschreckt, der Freygeist erzörnet, und die Vernunft aus der Fassung gebracht; ja sogar die Tugend kann nicht daran denken, ohne zu zittern. Gegen diesen fürchterlichen Lehrsatz empöret sich die Gottlosigkeit mit der größten Wuth, und giebt sich die meiste Mühe, sich davon loszuarbeiten: denn wäre dieser Lehrsatz einmal vertilget, so hätten alle Leidenschaften gutes Spiel, und die Religion wäre ohne alles Ansehen. Damit wir in der Untersuchung einer so wichtigen Sache ordentlich zu Werke gehen, und einen sichern Weg einschlagen mögen, sind wir Vorhabens zu zeigen:

1. Daß die Vernunft uns zu dem Glauben dieses Lehrsatzes vorbereite und leite.
2. Daß dieser Glauben durch die ältesten Erblehren, welche bey allen Völkern zum meisten ausgebreitet sind, sein Ansehen erhalte.
3. Daß ihn die heilige Schrift und die Glaubenslehre auf die klarste und bestimmteste Weise vortragen.
4. Daß das eigentliche Kennzeichen der Lehrsätze in der christlichen Religion uns, gleichsam nothwendiger Weise, zu dem Glauben dieses Lehrsatzes leite.
5. Daß alles, was immer die menschliche Vernunft diesem Lehrsatze entgegenstellen kann, nicht fähig sey, denselben wankend zu machen.

Nachdem wir diese fünf Sätze festgesetzt, und bewiesen haben, wollen wir erforschen, was die neuartigen Philosophen dieser fürchterlichen Wahrheit entgegensehen.

Erster Satz.

Die Vernunft bereitet und leitet uns zu dem Glauben des Lehrsatzes von der ewigen Dauer der Strafen.

1. Die Seele des Menschen ist geistig, frey, und vernünftig. Diese kostbaren Gaben führen uns nothwendiger Weise zum Begriffe ihrer Unsterblichkeit. Nur verzweifelte Leute, die alle Hoffnung verloren haben, setzen in Verachtung des zukünftigen Lebens den Menschen in die Reihe der Thiere herab. Aber ihre Vermuthung erwecket nichts, als Abscheu und Verachtung, bey jenen, die der Vernunft Gehör geben, und das innere Gefühl zu Rathe ziehen, das in eines jeden Herze wohnt.

2. Es giebt einen göttlichen Schöpfer, der unendlich mächtig ist, wie es aus seinen Werken hervorscheint; der unendlich weise, und unendlich gerecht ist, wie es uns der Begriff andeutet, den wir von ihm haben. Er muß dann wesentlich die Tugend lieben, und wesentlich vor dem Laster Abscheu tragen; und aus einer nothwendigen Folge müssen wir von jener Allmacht, jener Weisheit, und jener Gerechtigkeit, die wir in Gott erkennen, auf jenen andern Begriff gerathen, daß eine Zeit kommen werde, wo er die Tugend belohnen, und das Laster strafen wird.

3. Wir sehen in dieser Welt ehrwürdige Tugenden, welche ohne alle Bemerkung, oder Belohnung bleiben; wir sehen sogar Tugenden, welche bedrückt, und grausam verfolgt werden. Wir sehen auch Laster, die nicht allein unge-

strafet, sondern glücklich und geehret sind; die sogar die demüthige und mishandelte Tugend verspotten. Bey diesem Anblicke saget uns die Vernunft wieder, was sie schon vor drey tausend Jahren dem weisesten Könige gesaget hat: * Ich habe die Gottlosigkeit auf dem Throne des Gerichtes, und die Unbilligkeit auf dem Throne der Gerechtigkeit sitzen gesehen, und ich habe zu mir selbst gesprochen: Gott wird den Gerechten und den Gottlosen richten; und alodann wird ein jeder erhalten, was ihm gebühret.

4. Die Glückseligkeit der tugend samen Seelen, welche im Schooße Gottes ruhen, würde weder vollkommen, noch für Gott anständig scheinen, wenn sie nicht ewig daurete; denn wir begreifen nicht, wie es für Gott anständig wäre, Seelen zu vernichten, die von ihrer Natur unsterblich sind, und durch ihre Tugend die Fortwäh rung seiner Liebe verdienen. Allein wir begreifen eben so wenig, wie Gott jemals Seelen vernichten sollte, die mit freyem Willen lasterhaft gewesen sind; denn diese Seelen sind eben sowohl von Natur unsterblich, als die tugendhaften Seelen. Lasterhaft und zugleich unsterblich! was soll dann ihr Loos in der Ewigkeit seyn?

5. Wir begreifen nicht, wie eine Sünde von einem höchst gerechten Richter verziehen werden könne, wenn sie nicht bereuet wird. Nun aber, die Reue scheint unmöglich im zukünftigen Leben, weil die Hestigkeit der großen Strafen der Seele keine andere Empfindung, als des Hasses gegen jenen übrig läßt, der sie gerichtet hat; und da der Richter unendlich gerecht ist, so kann er ein Laster nicht verzeihen, das weder gebessert, noch zu bessern ist. Ueberdas, wenn die höchste Weisheit eine Verordnung gemacht hat, um das

Schick

Schicksal freyer Geschöpfe zu bestimmen; und wenn es diesen Geschöpfen nicht gefällt, sie zu verehren, oder sich danach zu richten: so muß deshalb die höchste Weisheit, jene Ver-
ordnung, die sie gemacht hatte, nicht ändern, weil die Geschöpfe ihre Freyheit misbrauchten.

Dafern ein Mensch, welcher denkt, betrachtet, und vernünftig urtheilet, alle diese Wahrheiten unter einen Gesichtspunkt zusammenbringt, wird er sich nicht entbrechen können, daraus folgenden Vernunftschluß zu ziehen, der ganz einfach und sehr beweisend ist:

Die Vernunft giebt uns sehr kostbare Kenntnisse von der Unsterblichkeit der Seele, von der Weisheit, Gerechtigkeit, und Heiligkeit des Schöpfers, von der Nothwendigkeit eines zukünftigen Lebens zur Belohnung der Tugend und Züchtigung des Lasters, und von der Dauer jenes zukünftigen Lebens an die Hand.

Nun aber, diese Kenntnisse bereiten und leiten uns zu dem Glauben des Lehrsatzes von der ewigen Dauer der Strafen.

Folglich bereitet und leitet uns die Vernunft zu dem Glauben des Lehrsatzes von der ewigen Dauer der Strafen.

Zweyter Satz.

Der Glauben von der ewigen Dauer der Strafen erhält sein Ansehen, durch die ältesten und ausgebreitetsten Erblehren.

Was für einen großen Eindruck soll nicht auf einen denkenden Menschen diese sonderbare Anmerkung machen, daß der Begriff von den Strafen eines zukünftigen Lebens bey allen Völkern der Erde ausgebreitet war? Allein dieß ist

eine Sache, die man nicht in den Zweifel ziehen kann. Die ganze heydnische Götterlehre hat auf diesen Begriff gedeutet. Die Römer haben ihn von den Griechen, die Griechen von den Aegyptiern und Weltweisen empfangen, welche sie Barbarn nannten. Alle Bücher der heydnischen Schriftsteller, die von der Religion gesprochen haben, sind damit angefüllt. Diodor von Sicilien * belehret uns, daß Orpheus, Musäus, Homer, Plato aus der Lehre der ägyptischen Weltweisen geschöpft haben, was sie davon sagten. Jedermann weiß, was Virgil, Ovid, und die lateinischen Dichter davon geschrieben haben.

Man wird einwenden: die Heyden haben all dieses selbst für eitel Fabelwerk gehalten. Ich gestehe es. Aber allezeit wird mir das Recht bleiben zu fragen, was der erste Ursprung dieser Fabeln gewesen sey: und man wird allezeit einen jeden, der vernünfteln will, zum Geständnisse zwingen, daß es eine ursprüngliche Erblehre, von den Belohnungen der Tugend und von den Strafen des Lasters nach dem Tode, habe geben müssen, welche Erblehre nachmals durch diese Fabeln verändert und verunstaltet worden seyn mag. Man wird allezeit gestehen müssen, daß alle Weise des Alterthums, weil sie den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele, und von einem Orte der Freuden, dem Wohnsitz tugendsamer Seelen nach ihrem Tode, angenommen haben, auf gleiche Weise einen Ort der Strafen für die lasterhaften Seelen zu geben mußten.

Plato ist einer aus denen, welche diese Folge zum besten eingesehen haben; und er hat sich am deutlichsten darüber erklärt. Alle Todte, saget er, ** werden von ihrem Geiste dem höchsten Richter vorgeführt. Jene, die auf dem

Wege

* Biblioth. 1. B.

** Im Phäd.

Wege der Gerechtigkeit, der Weisheit, und der Tugend gewandelt sind, und jene, die einen andern Pfad betreten haben, vernehmen auf gleiche Weise bey diesem Richters stuhle das Schicksal, das für sie bereitet ist. Die letztern, das ist, diejenigen, welche sich mit gräßlichen Lastern, als: mit Gottesrauben, mit Meuchelmorde, mit Verachtung der heiligen Gesetze, beslecket haben, werden in die Hölle gestürzet werden, und niemals mehr daraus entkommen. Dieß ist eine erschreckliche Warnung für jene, saget er anderswo, * welche diese Unglückseligen so entsetzliche Quaalen ausstehen sehen, die noch ewig dauern werden. Man kann vielleicht, fährt er fort, auf das, was ich sage, wenig achten; ich gestehe es: allein nachdem ich reiflich der Sache nachgedacht, und alles gut überleget habe, finde ich nichts, was der Weisheit, der Vernunft, und der Wahrheit gleichförmiger wäre. Also läßt Plato den weisen Sokrates, den ehrwürdigsten Philosophen, der unter den Henden gelebet hat, sprechen.

Diphilus von Sinopen, welcher ohngefähr drey Jahrhunderte vor Jesu Christo lebte, drücket sich über den gleichen Gegenstand nicht minder stark und deutlich aus. ** Denke nicht, saget er, daß jene, die sich allen Wohlüsten dieses Lebens Preis geben, den Augen der Gottheit entweichen. Ein gerechtes Aug wachet über alle Sterbliche: und deshalb unterscheiden wir in der Hölle zween verschiedene Orter; einen, der den Gerechten bestimmt ist; den andern, der auf die Boshaften wartet. Irre nicht in diesem Stücke. Du wirst dort einen Richter antreffen, welcher Gott, der höchste König, der Urheber aller

* Im Gorg.

** Bey Clem. Strom. 5. B.

aller Dinge ist, dessen fürchtbaren Namen ich sogar nicht auszusprechen wage. Er läßt oft die Tage des Lasterhaften sich verlängern. Aber wenn man seiner Augen zu entgehen glaubet, da man das Laster begeht, so schwebet man in einem unglückseligen Irwahne. Die Hand Gottes hält noch zurück: der Lasterhafte mag sich diese Augenblicke zu Nutzen machen, oder die entsetzlichsten Strafen erwarten. Sollte man nicht sagen, es seyn diese Heyden schon drey oder vier hundert Jahre vor Jesu Christo vom Lichte des Evangeliums beleuchtet gewesen, und sie haben nur vor der Zeit die evangelischen Stellen erkläret und ausgeleget? Plutarch redet ohngefähr die gleiche Sprache in seinem Werke, das die Aufschrift hat: Man kann kein glückseliges Leben führen, wenn man den Grundsätzen Epikurs folget. Diogenes Laertius berichtet uns, daß Protagoras ein Buch von eben diesem Inhalte geschrieben habe: und man könnte ein langes Verzeichniß heydnischer Schriftsteller hersehen, welche die gleiche Meynung angenommen hatten.

Der verwägenste Feind des Christenthumes, da er die geoffenbarte Religion des Vorzugs berauben will, daß sie die Quelle der Grundlehrsätze in der Sittenlehre sey, dienet uns hier noch selbst gegen seine Absicht. Er bekennet, daß der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele aus dem tiefesten Alterthume entspringe, und daß er den morgenländischen Völkern nicht unbekannt gemessen sey. Ein zweyter Zoroaster, saget er, * hatte nur die alte Religion der Perser vollkommener gemacht. In ihren Lehrsätzen trifft man die ersten Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele, und von einem zukünftigen seligen oder unglückseligen Leben an.

Dort

* Versuch, einer allgem. Geschicht. 4. Kap.

Dort sieht man ausdrücklich eine Hölle. Zoroaster dichtet in seinen Schriften, die Sadder aufbewahret hat, Gott habe ihn diese Hölle, und die Peinen, welche für die Boshaften bereitet sind, sehen lassen. Dieses glaubte man allgemein, heißt es im philosophischen Handlexikon, in Aegypten, Chaldaen, und Persien zur Zeit des Moses. Das Werk Planners von der Götterlehre der Heyden giebt eine große Menge mehr überzeugender Beweise von der Wahrheit und Richtigkeit dieser Erblehre an die Hand.

Man gesteht ohne Beschwerniß, daß es unter den Heyden in diesem Stücke viele Ungläubige gegeben habe. Aber erstlich darf ihre Ungläubigkeit nicht sehr sonderbar scheinen, weil sie diesen Lehrsatz nur aus einer mündlichen Erblehre kannten, welche mit der Zeit sehr dunkel geworden war; weil diese Erblehre durch viele Erdichtungen aus der bloßen Einbildung verunstaltet war, welches zu ihrer Ungläubigkeit den meisten Grund gab; weil sie von diesem Lehrsatze keine so deutlichen und so glaubwürdigen Erklärungen hatten, wie uns die Offenbarung gegeben hat. Zweitens sind die meisten jener Heyden in ihrer Denkensart von diesem Stücke sehr widersprechend gewesen: denn die Unsterblichkeit der Seele zuzulassen, und zugleich die Strafen eines zukünftigen Lebens verneinen, dieß ist ein Widerspruch, der in die Augen fällt.

Aus allem, was wir da gesagt haben, folget, daß man für eine unumstößliche Wahrheit ansehen soll, daß der Glauben von der ewigen Dauer der Strafen durch die ältesten und ausgebreitetsten Erblehren sein Ansehen erhalte.

Dritter Satz.

Die heilige Schrift trägt den Lehrsatz von der ewigen Dauer der Strafen auf die klarste und bestimmteste Weise vor.

Jener, der das wahre Licht ist, und alle Menschen erleuchtet; * jener, bey dessen Namen alles im Himmel, auf Erden, und sogar in der Hölle vor Ehrfurcht sich neigen soll; ** der göttliche Gesetzgeber des menschlichen Geschlechtes redet von diesem furchtbarn Lehrsatze, als Herr, als Richter, und als Gott, selbst zu uns. Man vernehme, wie er uns in seinem Evangelium die Rüstung zum allgemeinen Gerichte vorstellt, wo das ewige Loos aller Menschen entschieden werden muß: *** „Wenn der Sohn des Menschen in seiner
 „ Herrlichkeit, und von allen seinen Engeln begleitet kommen
 „ soll, wird er, mit dem ganzen Glanze seiner Majestät
 „ umgeben, sich auf seinen Richterstuhl setzen. Zur gleichen
 „ Zeit werden sich alle Völker vor ihm sammeln; und er
 „ wird alle Menschen von einander sondern, wie ein Hirt
 „ die Schafe von den Böcken absondert. Er wird die
 „ Schafe zu seiner Rechten, und die Böcke zu seiner Linken
 „ stellen. Dann wird er, als Herr und König, zu jenen
 „ sprechen, die zu seiner Rechten seyn werden: Kommet, ihr
 „ Gesegneten meines Vaters! tretet den Besiz des Reiches
 „ an, welches vom Anfange der Welt für euch bereitet war.
 „ Nachmals wird er sich zu denen wenden, die zu seiner
 „ Linken stehen, und wird ihnen sagen: Entweicht von
 „ mir, verfluchte Menschen! gehet hin in das ewige Feuer,
 „ welches für den Teufel und für seine Engel bereitet ist.
 „ Und diese werden zur ewigen Strafe, die Gerechten aber

* Joh. I.

** philipp. II.

*** Matth. XXV.

„ zum

„ zum ewigen Leben eingehen „: * Der Wurm, welcher die
 „ Ruchlosen naget, wird unsterblich seyn, und das Feuer,
 „ das sie verzehret, wird niemals erlöschten „.

Was da der göttliche Lehrmeister auf eine so fürchterliche Weise andeutet, war schon von verschiedenen Propheten vorgesaget worden. Wir wollen nicht alle ihre Stellen anführen, und uns damit genügen, was Job fünfzehn Jahrhunderte vor Christi Geburt davon gesprochen hat. ** „Der Gottlose „, sprach dieser erleuchtete Mann, „ wird für alle Laster, die er begangen hat, gestrafet werden. Seine Strafe wird nach ihrer Zahl und ihrer Abscheulichkeit gemessen seyn, und sie wird ihm dennoch den Tod nicht gemähren. Das Feuer, das ihn verzehren wird, ist nicht von Menschen angezündet. Dieses Loos behält Gott dem Gottlosen vor, und diesen Erbtheil wird er für seine Werke von dem Herrn empfangen „.

Diese Stellen sind so erschrecklich, daß man darüber zittern sollte; sie sind so deutlich, daß sie weder Auslegungen, noch Erklärungen vonnöthen haben; sie sind so glaubwürdig, daß sie überzeugen müssen. Wir haben dann diesem Beweise unsers Sakes nichts weiter beizusetzen.

Vierter Satz.

Das eigentliche Kennzeichen der Lehrsätze in der christlichen Religion leitet uns nothwendiger Weise zu dem Glauben der ewigen Dauer der Strafen.

Was ist das eigentliche Kennzeichen der Lehrsätze in der christlichen Religion? Diese, daß alles, was sie uns lehret,

* Matf. IX.

** XX. 18. 26. 29.

lehret, alles, was sie uns zu glauben vorträgt, etwas Unendliches an sich hat, und mit dem Präge des Unendlichen bezeichnet ist. Dieses beobachtet man allzu wenig; und es liegt dennoch augenscheinlich am Tage, sobald man die verschiedenen Lehrsätze der Religion mit etwas Aufmerksamkeit untersucht.

Also sieht man in dem ersten Grundartikel dieser Religion, nämlich, in der Menschwerdung des Wortes, eine unendliche Weisheit und Barmherzigkeit. Ein Gott nimmt die Menschheit an, um der Gesetzgeber, das Vorbild, das Haupt, die Bürgschaft der Menschen zu werden: er will in seiner eignen Person die menschliche Natur mit der Gottheit vereinigen, und der Ursprung des übernatürlichen Lebens für die Menschen seyn. Dieß ist gewiß das Merkmaal einer unendlichen Weisheit und Barmherzigkeit.

In der Versöhnung der Sünde auf dem Kreuzberge wird man eine unendliche Gerechtigkeit gewahr. Ein Gott, das Schlachtopfer eines Gottes, wird zur Versöhnung der Sünden an das Kreuz geheftet, und stirbt, damit er eine Genugthuung leisten möge, welche mit der Größe dessen, der durch die Sünde beleidiget ist, eine Gleichheit hat. Dieß ist das Merkmaal einer wahrhaft unendlichen Gerechtigkeit.

In den Ehrbezeugungen und dem Gottesdienste der Religion erblicket man eine unendliche Vortrefflichkeit, einen unendlichen Werth, ein unendliches Verdienst, weil alles auf die Verdienste Jesu Christi gegründet ist; weil keine Uebung dieses Gottesdienstes für Gott würdig ist, wenn sie nicht durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi erhoben, und im Namen und in Vereinigung der unendlichen Verdienste Jesu Christi verrichtet wird; weil alles, was wir in der

Ne

Religion ausüben, allezeit seinen ächten Werth aus diesen Verdiensten ziehen kann.

In den Belohnungen der Tugend sieht man eine unendliche Frengeligkeit und Herrlichkeit: denn die Belohnung, welche den gerechten Seelen verheissen ist, besteht darinnen, daß sie in den Schooß der Gottheit übersehet; für die ganze Ewigkeit in Gott verwandelt; durch die Erkenntniß, durch die Liebe, durch die Sündlosigkeit, durch die Heiligkeit, durch die Glorie, durch die Glückseligkeit Gottes selbst in Gott verwandelt seyn werden.

Wenn man also alle Lehrsätze der Religion durchgeht, so trifft man allezeit darinnen eine unendliche und unbegreifliche Unermesslichkeit an. Wenn dann alles, was sie uns vorträgt, das Kennzeichen des Unendlichen an sich hat, und mit dem Präge der Unermesslichkeit bezeichnet ist; soll man nicht auch erwarten, daß es sich mit der Bestrafung der Sünden, die sie uns vorträgt, auf gleiche Weise verhalten werde? Wenn sie einen Gott verkündigt, welcher unendlich in seiner Weisheit, unendlich in seiner Liebe, unendlich in seinen Gnaden, unendlich in seinen Belohnungen ist; soll man nicht erwarten, daß sie ihn auf gleiche Weise unendlich in seiner Gerechtigkeit und seiner Strengheit vorstellen werde?

Da uns also diese erhabne Religion das Geheimniß der Menschwerdung und alle Folgen dieses Geheimnisses entdeckt, lehret sie uns zugleich einen Gott anbetzen, welcher aus einer unendlichen Liebe Mensch geworden ist, und für uns sein Leben gegeben hat; sie lehret uns, vor einem Gotte zu zittern, dessen Gerechtigkeit nothwendig eben so unendlich, wie seine Liebe seyn muß. Unterdessen, obschon man von der erhabnen Unermesslichkeit der Religion gerühret, und von den wunderbaren Beleuchtungen, die sie uns darbeut, überzeu-

get ist, wird man dennoch allezeit von diesem fürchterlichen Lehrsatze in Schrecken gesetzt. Aber kann uns dieses Schrecken das Recht geben, den Lehrsatz nicht zu glauben? Mit nichten. Denn man muß entweder der Religion entsagen, und von allen Dingen, die sie vorträgt, durchaus nichts glauben, oder man muß einen Lehrsatz glauben, welcher mit der äußersten Deutlichkeit vorgestellt wird, und welcher ein wesentliches Kennzeichen an sich trägt, das allen übrigen Lehrsätzen eben derselben Religion eigen ist.

Fünfter Satz.

Was immer die menschliche Vernunft dem Lehrsatze von der ewigen Dauer der Strafen entgegensetzet, ist nicht fähig, denselben wankend zu machen.

Alle Vernunftschlüsse, die man gegen den Lehrsatz von der ewigen Dauer der Strafen machet, sind auf den Begriff gegründet, den man sich von der unendlichen Güte, und von der unendlich vollkommenen Gerechtigkeit Gottes bildet.

Nun aber, alle diese Vernunftschlüsse sind nicht fähig, den Lehrsatz von der ewigen Dauer der Strafen wankend zu machen.

Folglich ist alles, was immer die menschliche Vernunft diesem Lehrsatze entgegensetzet, nicht fähig, denselben wankend zu machen.

Alles, was die Ungläubigen diesem Lehrsatze entgegenstellen, zielt auf den Inhalt des Vordersatzes ab, und will uns sagen: bald, daß es wider eine unendliche Güte streite, Geschöpfe, die sie selbst aus dem Nichts hervorgezogen hat, ewig unglücklich werden zu lassen; bald, daß es kein Gleichmaß

maaf gebe, zwischen einer unaufhörlichen Dauer entseßlicher Strafen, und zwischen Lastern, welche, wenn man sie immer so abscheulich, und immer so zahlreich sehen wollte, dennoch nur eingeschränkte Stufen der Bosheit gehabt, und zuletzt nur eine Zeitlang gedauert haben; und daß dieses vielmehr eine unendliche Grausamkeit, als eine unendliche Gerechtigkeit seyn würde. Wir setzen also voraus, daß dieser Vorderatz, als ganz bewiesen, zugelassen werde.

Die ganze Beschweriß haftet dann an dem Mittersatze. Aber nichts ist leichter zu beweisen, als daß alle diese Vernunftschlüsse der Ungläubigen, wegen der unendlichen Güte und Gerechtigkeit Gottes, sehr gebrechlich und fehlerhaft sind. Deshalb wollen wir zum Anfange den Begriff von der unendlichen Güte Gottes erläutern, und also abfassen, wie er für Gott wahrhaftig anständig ist. Dieser Umstand ist zum besten fähig, die Gottlosen und die Ungläubigen aus der Fassung zu bringen, und es ist durchaus notwendig, dieselben allezeit auf diesen Weg einzuleiten.

Was für einen Begriff sollen wir uns also von der Güte Gottes machen? Diesen: daß sie ein unendlicher Willen Gutes zu thun sey, wie er in einem Wesen, welches zugleich unendlich weise, unendlich gerecht, unendlich heilig ist, beschaffen seyn kann, und beschaffen seyn muß.

Dieser unendlich wohlthätige Willen muß durch die Weisheit geordnet werden; denn ohne dieß wäre er vielmehr Schwachheit, als Güte: er muß neben der Gerechtigkeit bestehen können; denn ohne dieß wäre er nichts weiter, als eine Duldung der Ausschweifungen: er muß sich mit der Heiligkeit vertragen, welche eine unendliche Liebe der Ordnung ist; denn ohne dieß würde er in Gott einen seiner wesentlichsten Vorzüge vernichten. Jeder andere Begriff, den

man sich von der Güte Gottes machte, würde fehlerhaft seyn.

Nun, dieser unendliche Willen Gutes zu thun, scheint in dem ganzen Betragen, und in allen Anordnungen Gottes gegen den Menschen, wunderbar hervor. Er zeigt sich in dem erhabnen Endzwecke, zu welchem er den Menschen erschaffen hat, und in den Mitteln, die er ihm verleiht, um zu seinem Endzwecke zu gelangen. Er zeigt sich in der Gnade, die er den Menschen erwiesen hat, da er ihnen seinen ewigen Sohn zum Erlöser, zum Schlachtopfer, zum Vorbilde, zum Gesetzgeber gab. Er zeigt sich in den Hülfsmitteln, den Beleuchtungen, den Gnaden, den Unterweisungen, den Heilmitteln, welche die Religion an die Hand beut. Er zeigt sich in der Geduld, mit welcher Gott den Anblick der Sünden der Menschen überträgt, und die Sünder erwartet, antreibt, in sie bringt, damit sie auf den Pfad der Gerechtigkeit und Tugend zurückkehren. Er zeigt sich in der Verschiedenheit und im Ueberflusse der Güter und Annehmlichkeiten, die uns die Natur anbeut, und womit sie uns bereichert. Aber würde er sich in der ewigen Duldung und allgemeinen Strafflosigkeit aller Laster, Ausschweifungen, Gräuel, Abscheulichkeiten zeigen? Der Gottlose selbst würde es nicht wagen, dieses zu behaupten.

Die Güte Gottes zeigt sich dann in Wahrheit unendlich, da sie den Menschen so viel Gutes erweist. Der Mensch hat die Freiheit, dasselbe sich zu Nutzen zu machen, oder zu missbrauchen. Aber missbrauchet er es, so darf er sich nicht wundern, daß ihn nachmals die Güte der Gerechtigkeit zu Preise giebt; denn es ist eben so wohl eine wesentliche Eigenschaft Gottes, daß er unendlich gerecht, als daß er unendlich gütig ist.

Endlich würde diese Güte für Gott nicht würdig scheinen, wenn die Glückseligkeit der gerechten Seelen ein Ziel haben, und einmal aufhören müßte, entweder durch die Vernichtung dieser gerechten Seelen, oder durch ihre Rückkehr in ein neues Leben, wo sie Prüfungen, Gefahren, und Plagen ausstehen sollten. Auf gleiche Weise würden wir in Gotte keine Weisheit gewahr werden, die seiner würdig wäre, wenn es nicht einen festen und unwandelbaren Bestand der Belohnungen und Strafen gäbe, je nachdem ihn alle Menschen gewählt hätten, denen Gott Zeit und Hülfsmittel zu Genügen verliehen hat, um sich zu entschließen, und zwischen dem Laster und der Tugend, zwischen der Heiligkeit und der Gottlosigkeit die Wahl zu treffen; und wenn die Gerechten wieder lasterhaft, oder die Lasterhaften gerecht werden könnten.

Der Schlußgrund, welchen die Ungläubigen aus der unendlichen Güte Gottes gegen die ewige Dauer der Strafen ziehen, ist also sehr fehlerhaft, weil sie von dieser Güte einen falschen Begriff haben und angeben. Wir werden jetzt zeigen, daß der Schlußgrund, welcher aus der Gerechtigkeit gezogen wird, nicht minder gebrechlich sey.

Die Gerechtigkeit ist in Gotte nichts anders, als ein unendlich erleuchteter und allmächtiger Willen, einem jeden Menschen zu seiner Zeit zu geben, was ihm gebühret. Sie ist unendlich erleuchtet: denn sie sieht unendlich besser ein, als der Mensch, was das Verdienst tugendsamer Handlungen, oder das Misverdienst lasterhafter Werke ausmacht. Sie ist allmächtig: denn nichts kann die Ausübung ihrer Rechte aufhalten, oder verhindern. Sie übet ihre Rechte zu seiner Zeit aus; das ist: die Belohnung oder die Strafe folget nicht unmittelbar auf die Handlung, damit das

Gute sich befestigen und aufwachsen könne, das Böse aber Zeit und Mittel gewinne, verbessert zu werden. Wir haben begehret: sie giebt den Menschen, was ihnen gebühret; denn da wir von der Gerechtigkeit handeln, so fern sie sich auf die Menschen bezieht, fangen wir von jener keine Untersuchung an, welche gegen die Engel ist ausgeübet worden. Es wird gewiß keinen Ungläubigen geben, der sich weigern dürfte oder könnte, diese Bestimmung von der Gerechtigkeit Gottes anzunehmen.

Aber wie wird man, nach dieser Bestimmung, beweisen können, daß eine ewige Bestrafung der Sünden ungerecht sey? Um dieses zu beweisen, müßte man darthun, daß die Bestrafung die Sünde überschritte. Damit man zeigen könnte, daß die Bestrafung die Sünde überschritte, müßte man ihre ganze Bosheit, und alles, was ihre Abscheulichkeit bezeichnet, vollkommen erkennen; außerdem würde man nicht entscheiden können, ob sie mit der Strafe ein Gleichmaaß oder Ungleichmaaß hätte. Damit man ihre ganze Bosheit und Abscheulichkeit erkennen möchte, müßte man alle Hülfsmittel, Gnaden, und Erleuchtungen deutlich fassen, welche der Mensch gehabt hat, um die Sünde zu vermeiden, oder zu verbessern; man müßte den ganzen Werth jener Gnaden begreifen, welche nichts anders, als die Frucht der unendlichen Verdienste, und des Bluts eines Gottmenschen sind; man müßte verstehen, wie groß die Undankbarkeit, die Verhärtung, die Verachtung der göttlichen Befehle bey der Sünde sey. Nun aber, dieses ist dem Ungläubigen unmöglich zu bestimmen. Folglich ist es ihm auf gleiche Weise unmöglich, das Gleichmaaß oder Ungleichmaaß der Strafe mit der Sünde, und der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der ewigen Strafen zu entscheiden.

In dieser unerforschlichen Unermesslichkeit kann ein Mensch, der vernünftig denket, wenn er gleich von diesem furchtbaren Lehrsatze zu Boden geschlagen ist, keine andre Vorschrift der Beurtheilungskraft annehmen, als diese: „Ich kann das Gleichmaaß einer Sünde mit den ewigen Strafen nicht begreifen; ich kann den Lehrsatz von der ewigen Dauer der Strafen nicht fassen. Meine Vernunft, meine Einsichten können nicht so weit reichen. Aber die Offenbarung, welche mir einen unendlich gerechten Gott zeigt, trägt mir diesen Lehrsatz vor. Dieser Lehrsatz, wenn er unbegreiflich und unergründlich ist, läuft also der Gerechtigkeit nicht zuwider: folglich ist er nothwendiger Weise wahrhaft.“

Man sieht daraus alle Augenscheinlichkeit, Stärke, und Richtigkeit von der Schlussfolge des vorgetragnen Satzes; nämlich: daß alles, was immer die Vernunft dem Lehrsatze von der ewigen Dauer der Strafen entgegenstellet, nicht fähig sey, denselben wankend zu machen. Aber ob schon die Grundsätze, welche in diesen Beweisen verstreuet sind, zum Voraus allen Beschwerden der Ungläubigen begegnen, wollen wir dennoch die vorzüglichsten wiederholen, und ein kleines Gespräch mit dem verwägensten und armseligsten Plauderer, der unter den Gottlosen bekannt ist, zum Ende beifügen.

Antwort

auf die Einwendungen der Ungläubigen.

I.

* Gott züchtiget sonder Zweifel wie ein Vater, und seine Züchtigungen sind wahrscheinlicher Weise nichts anders, als Mittel, uns zu bessern: dieß getraue ich mich sogar

* Die Sitten. II. Theil. 1. Art. 2. §.

fogar von den Strafen nach diesem Leben zu sagen, wenn sie nicht ewig sind. Nun aber die Vernunft ist weit entfernt, mich dieses zu belehren, da sie mir ganz den Gegentheil eingiebt. Ich glaube nicht, daß er, gleich einem rachsüchtigen Sterblichen seine Geschöpfe, wenn sie auch strafbar sind, um des grausamen Vergnügens willen, sie leiden zu sehen, peinigen wolle. Wenn er sie strafet, so geschieht es, um sie von der Sünde abzu ziehen, da er sie die Uebel erfahren läßt, welche die Sünde nach sich zieht: aber ich kann hart begreifen, wie ein unendlich gerechter und gütiger Gott aus dem Triebe der Rachsucht strafen; und noch viel weniger, wie er sich rächen könnte. Die Rachsucht wäre dem Menschen nicht verbotten, wenn Gott sie sich erlaubete: denn der Mensch ist sein Ebenbild.

* * *

Die erste Bemerkung, die wir über diese schöne Stelle machen sollen, ist diese, daß Toussaint sich sehr unanständig ausdrückt, da er die Worte: Rachsucht, Triebe der Rachsucht, brauchet, wo er von den Strafen des zukünftigen Lebens spricht. Die Gerechtigkeit, und nicht die Rachsucht hat sie angeordnet. Die Rachsucht ist eine Empfindung die Böses mit Bösem vergelten heißt. Die Gerechtigkeit ist die Ausübung einer rechtmäßigen Gewalt zu strafen. Möchte er von einem Richter, der über einen Missethäter das Todesurtheil spricht, etwa sagen, daß er aus dem Triebe der Rachsucht handle? Er würde es nicht wagen. Warum waget ers dann, da er von Gotte spricht? Man fasset schon, daß die Rachsucht in einem unendlich vollkommenen Wesen nicht Statt haben kann. Toussaint unterschiebt dann aus Bosheit das Wort:

Rach:

Toussaint] Man lese von ihm meine hist. und krit. Nachrichten im 2. Bande.

Rachsucht für Gerechtigkeit, welches er allein hätte brauchen sollen, damit er diesen Lehrsatz des Christenthumes verhaft machen möge.

Die zweite Bemerkung ist diese, daß er, wie es scheint, ein sehr armseliger Philosoph seyn muß, da er sagt, die Vernunft belehre uns, daß die Strafen nach diesem Leben nicht ewig seyn. Wir haben in unserm ersten Satze bewiesen, daß uns die Vernunft gerade das Widerspiel eingiebt.

Die dritte Bemerkung besteht in dem, was er von der väterlichen Güte Gottes daher schwähet. Laßt uns dieß Geschwätze ausinander legen. 1. Scheint die väterliche Güte Gottes in seinem Betragen gegen die Menschen hervor? 2. Ist die väterliche Güte eine Vorschrift, die sich in allen Dingen auf die Güte Gottes anwenden läßt? Dieß müssen wir alsbald untersuchen.

Man vernehme, was wir zum ersten Punkte sagen. Kann man die väterliche Güte Gottes in den Zweifel ziehen, da man sieht, wie viel Gutes er über die Menschen ausgießt; mit welcher Zärtlichkeit er sie zur Liebe der Tugend einlädt; wie viele Gnaden er ihnen anbeut; mit was für Geduld er ihre Ausschweifungen überträgt; wie viele Zeit er den Gottlosen verleiht, damit sie ihre Sünden bessern möchten; wie viele Drohungen er sie vernehmen läßt, damit sie in sich gehen, und den furchtbarsten Strafen des zukünftigen Lebens entweichen sollten? Kann man bey dieser Aussicht die väterliche Güte Gottes in den Zweifel ziehen?

Aber soll diese Güte nach der Güte der Menschen geordnet seyn? Keineswegs: denn die väterliche Güte ist ein Gefühl, welches der Schöpfer der Natur den Menschen gegen jene eingestößet hat, von denen sie Väter sind; welches aber mit der Einsicht, der Macht, und der Gewalt nicht verbunden

ist, womit die Güte Gottes nothwendig verbunden seyn muß. Der Mensch ist ein Geschöpf, welches schwach in seinem Vermögen, beschränket in seinen Einsichten, abhängig in seinem Betragen ist. Gott ist ein Wesen von einer unendlichen Weisheit, welches alles erkennt, was der Würde seiner Vollkommenheiten gebühret, und was die Pflicht des Geschöpfes ausmachet; er ist unendlich in seiner Macht und seiner Gewalt, weil er ein unabhängiges Wesen, und die allgemeine Grundursache ist. Sein Gesetz muß der Liebe, der Macht, der Gewalt des Vaters über seine Kinder zur Leitschnur dienen; dieses muß die Größe und die Gränzen davon bestimmen. Die Liebe Gottes gegen seine Geschöpfe ist durch eine unendliche Weisheit geordnet, und mit einer unendlichen Gerechtigkeit verbunden: denn es ist für Gott ebenso wesentlich, unendlich gerecht im Belohnen und Strafen zu seyn, wie es seine Weisheit fodert, als es für ihn wesentlich ist, unendlich gütig zu seyn. Die väterliche Güte des Menschen kann also der Güte Gottes nicht zur Vorschrift dienen, und die Vergleichung, die Toussaint davon machet, kann also nicht auf allen Seiten richtig seyn.

II.

* Fragen Sie mich nicht, ob die Peinen der Gottlosen ewig dauern werden: ich weiß es nicht; und ich habe die eitle Neugierde nicht, unnützliche Fragen zu erläutern. Was ist mir daran gelegen, was aus den Gottlosen werden möge? Ich nehme wenig Theil an ihrem Geschicke. Unterdessen fällt es mir schwer zu glauben, daß sie zu Peinen ohne Ende verdammet werden sollen. Wenn die göttliche Gerechtigkeit sich rächet, so rächet sie sich

* Emil. 3. Band. 83. Seite.

sich schon in diesem Leben. Ihr, und eure Irthümer, o Völker! sind ihre Werkzeuge. Sie brauchet die Uebel, die ihr anrichtet, um die Laster zu bestrafen, welche sie herbeygezogen haben. In euern unersättlichen Herzen, die vom Neide, vom Geize, von der Hoffart gequälet sind, strafen die rächenden Leidenschaften eure Verbrechen, mitten unter euerm falschen Wohlstande. Was ist es vonnöthen, die Hölle im zukünftigen Leben zu suchen? Sie wohnet schon in diesem Leben im Herzen der Boshaften.

* * *

Wer sollte glauben, daß der große Philosoph Rousseau nicht von einem Blatte zum nächsten schreiten könnte, ohne daß er sich auf die ausdrücklichste Weise widerspräche? Was ist mir daran gelegen, saget er hier, was aus den Gottlosen werden möge? Ich nehme wenig Theil an ihrem Geschicke. Man wende das Blatt um, so wird er uns sagen: Wenn die Peinen der Bösen ein Ende nehmen sollen, so preise ich dich dafür, o mildes und gütiges Wesen! Ist der Böse dann nicht mein Bruder? Wie oft bin ich versucht gewesen, ihm gleich zu werden? Er soll glücklich seyn, wie ich; sein Glückstand wird nur den meinigen vergrößern.

Hier sehet er die Strafen des zukünftigen Lebens unter die Zahl der unnütlichen Fragen; und in eben demselben Bande steht er sie für eine ausgemachte Nothwendigkeit an*: Philosoph! saget er, deine sittlichen Gesetze sind ganz schön; aber zeige mir zur Gnade ihre Verbindlichkeit. Höre auf, einen Augenblick in der Irre herumzuschweifen, und sage mir rund heraus: was setzest du an die Stelle

* 137. Seite.

Rousseau] Joh. Jak. Sein Artikel steht im 2. Bande meiner hist. und krit. Nachrichten.

Stelle des Poul Serrho, das ist, der Hölle? Endlich wenn diese Frage so unnützlich ist, warum eifern sich die Philosophen so sehr, da man sie vorträgt?

Nachmals erkennt er keine andere Hölle, als die Verwirrungen der Leidenschaften in diesem Leben. So werden dann die Tiberen, die Neronen, die Cromwel, die entsetzlichsten Unbilder der Grausamkeit, der Schwelgerey, der Raubbegierde, durch die Plagen, die ihnen ihre Leidenschaften in dieser Welt verursachten, alles gebüßet haben? Die Heyden verfuhrten mit den berühmten Bösewichtern nicht so gelinde. Sie schlugen die Sisyphen, die Trionen, die Tantalen, die Salmonäen in Fesseln in der Hölle. Johann Jakob Rousseau ist viel gutherziger. Die Bösen sind seine Brüder. Ihr Glückstand wird den seinigen vergrößern.

Endlich saget er, er wisse nicht, ob die Peinen der Gottlosen ewig dauern werden, und es falle ihm schwer, dieses zu glauben. Allen Gottlosen fällt es eben so schwer, wie Rousseauen. Ist aber seine Unwissenheit oder seine Untreue zu entschuldigen, wenn er sich hätte unterrichten lassen können, wenn er sich hätte unterrichten lassen sollen, oder wenn er den Unterricht nicht mit Treue, mit Aufrichtigkeit, mit Gelehrigkeit angenommen hat? Dieser Lehrsatz ist allezeit das Schreckbild der Freydenker gewesen: denn gleichwie die Straßlosigkeit die süßeste Lockspeise zum Laster ist, wie Cicero saget: * Impunitas peccandi maxima illecebra; also ist die Furcht der Strafen der mächtigste Schranke dawider. Was Cicero so gut begriffen hat, begreifen unsere neuartigen Philosophen eben so gut: allein sie getrauen sich nicht es zu gestehen, weil sie die Folgerung davon einsehen.

Gez

* Von den Pflicht. I. B.

G e s p r ä c h

zwischen einem Irrgläubigen und einem Christen, in welchem der Irrgläubige alles vorbringt, was im philosophischen Handlexikon von dem Lehrsatze der Hölle gesaget wird.

Der Irrgläubige.

Glauben Sie an eine Hölle?

Der Christ.

Ja, ich glaube daran: denn die Vernunft leitet mich, sie zu glauben; die allgemeine Erblehre giebt mir sie zu erkennen; und die Glaubenslehre unterrichtet mich davon.

Der Irrgläubige.

Es ist augenscheinlich, daß Ihre allgemeine Erblehre nur aus der Einbildung gequollen ist. Denn, sobald die Menschen in Gesellschaft gelebet hatten, mußten sie wahrnehmen, daß viele Bösewichter der Strenghheit der Gesetze entgingen. Die öffentlichen Laster wurden gestrafet: man mußte für die verborgnen Laster auch einen Schranken setzen. Die Religion allein konnte dieser Schranke seyn. Die Perser, die Chaldäer, die Aegyptier, die Griechen haben Strafen nach diesem Leben ausgedacht; und aus allen Völkern, die uns bekannt sind, haben die einzigen Juden nichts weiter, als zeitliche Strafen zugelassen. Dieß ist die ganze Geschichte des Lehrsatzes von der Hölle.

Der Christ.

Sie bringen da sehr viele Sachen auf die Bahne, die Sie in ganz kurzen Worten abbrechen. Sie setzen: es habe eine Zeit gegeben, wo es den Menschen zu Sinne kam, eine Gesellschaft aufzurichten, und sich eine Religion und Gesetze

Ewige Dauer der Strafen.

setze zu bilden. Folglich setzen Sie auch voraus, daß es vor dieser Zeit weder Gesellschaft, noch Gesetze, noch Religion gegeben habe.

Sie setzen: es haben die Perser, die Chaldäer, die Aegyptier, die Griechen die Strafen des zukünftigen Lebens ausgedacht. Folglich sind diese vor ihnen nicht bekannt gewesen.

Sie setzen endlich: es haben die alten Juden nicht einmal einen Begriff von diesem Lehrsatze gehabt. Alle diese Aussprüche und Bedingnißsätze verdieneten wohl, durch etliche Beweise bekräftiget zu werden.

Der Irrgläubige.

Mein Herr! mein Herr! dieß beweist man nicht; dieß hat keiner Beweise vonnöthen.

Der Christ.

Ihre entscheidende Sprache machet mir nichts weiß, und Ihr Ansehen wird mir nicht für Beweise gelten. Aber Sie haben Recht, da Sie sagen: dieß beweist man nicht; denn der Gegensatz läßt sich nicht allein beweisen, sondern sogar überzeugend vor die Augen legen.

1. Daß es eine Zeit gegeben habe, wo die Menschen, wie das Vieh, und ohne alle Gesellschaft, gelebet haben, ist eine Ungereimtheit, welche schon im Romane von der Philosophie der Geschichte, der eben so lächerlich als gottlos ist, vorgetragen wurde, wo der Romanschreiber sich also ausdrückt: Als nach einer großen Menge von Jahrhunderten etliche Gesellschaften aufgerichtet worden sind, ist zu vermuthen, daß es irgend eine Religion, eine Gattung von unförmigem Gottesdienste gegeben habe. Allein man beut allen Philosophen Trotz, einen Geschichteschreiber aus dem

dem Alterthume anzuführen, welcher ein Denkmaal jenes sogenannten ersten Standes des vielhischen Menschen ohne Gesellschaft und ohne Gesetz aufzuweisen hätte. Im Gegensatze, wo sie die Herkunft der Völker erzählen, zeigen sie uns allezeit die Pflanzstädte, welche sich allmählich in Asien, Aegypten, Griechenland, Afrika, u. s. w. ausbreiteten. Nun aber fodern die Pflanzstädte der Völker nothwendiger Weise Gesellschaften zum Voraus. Dieß ist die erste Ungereimtheit Ihres Systemes.

2. Eben auf gleiche Weise fodre ich alle Ihre gelehrten Philosophen auf, einen einzigen alten Schriftsteller anzuführen, der die Zeit bezeichnete, wo die Perser oder Chaldäer diesen Lehrsatz ausgedacht haben, und der die Urheber davon genannt hätte. Worauf ist dann Ihr beißender Ausspruch gegründet?

3. Sie getrauen Sich zu sagen, die einzigen Juden haben nichts weiter als zeitliche Strafen zugelassen; und man getrauet sich Ihnen zu antworten: Die einzigen Juden bezeugen uns die Strafen und Belohnungen eines zukünftigen Lebens; und sie allein bezeugen uns dieselbigen in Büchern, welche älter als alle sind, die wir in der Welt kennen. Fürchtet den Herrn, saget der Prediger: * haltet seine Gebote. Dieß ist die wesentliche Pflicht eines Menschen. Denn alles, was geschieht, wird dem Gerichte Gottes unterworfen werden; es möchte nun gut oder böse seyn. Seyn Sie dann bescheidener in Ihren Aussprüchen; und nehmen Sie nicht übel auf, wenn man Ihnen darweist, wie weit ihre Aussagen von der Wahrheit entfernt sind.

Der

Der Irrgläubige.

Aber Moses, oder der Sammler der fünf Bücher saget kein einzig Wort, welches nur die mindeste Beziehung auf die Strafen des zukünftigen Lebens hätte. Man könnte dann mit Rechte zu ihm sagen: „ Sie sind ein widersprechender „ Mann, ohne Redlichkeit und ohne Vernunft. Sie ver- „ dienen den Namen eines Gesetzgebers nicht, den Sie sich „ anmaßen. Wie doch! Sie wissen einen so zurückhaltens- „ den, einen so nothwendigen Lehrsatz für das Volk, wie „ jener von der Hölle ist, und Sie machen ihn nicht ausdrück- „ lich kund, da er dennoch bey allen Völkern angenommen „ ist, von denen Sie umgeben sind. Entweder sind Sie „ ein Dummkopf, und wissen nicht, daß dieser Glaubens- „ satz in Aegypten, Chaldaen, und Persien allgemein „ war; oder Sie sind ein sehr unkluger Mann, wenn Sie „ von diesem Lehrsatze Wissenschaft haben, dafern Sie dens „ selben nicht zum Grundsteine ihrer Religion geleyet ha- „ ben „.

Der Christ.

* Sie schimpfen auf Moses, den größten Mann, den das Alterthum gesehen hat? Das ist nicht recht ehrlich; es kömmt im geringsten nicht philosophisch heraus; und diese Schimpfwörter sind sehr unzeitig angebracht. Der Auftrag des Moses, und der Gegenstand seiner Gesetze gaben ihm nicht Gelegenheit, von der Hölle zu sprechen. Denn was ist der Endzweck seiner Gesetze gewesen? Dieser: 1. Daß er unter seinem Volke den ehrwürdigsten, den herrlichsten Religionsdienst stiftete, welcher zum besten fähig war, die Hobeit und Majestät des höchsten Wesens kund zu machen.

2. Daß

* Man sehe beym Artikel: Moses.

2. Daß er seinem Volke die vernünftigste, die billigste, die reineste Sittenlehre erteilte, und die Polizen und alle gesellschaftliche Pflichten ordnete. 3. Daß er dieses Volk durch mannigfaltige Gebräuche, Beobachtungen, und sonderbare Geseze von allen übrigen unterschieden hielt, wegen der großen Absicht der Geburt des Messias, welcher aus diesem Volke entspringen sollte, und wegen der Mittel, ihn zu erkennen.

Was Sie ferner sagen, daß Moses den zurückhaltenden Lehrsatz von der Hölle zum Grundsteine seiner Religion hätte legen sollen, sagen Sie ohne Grund und ohne Vernunft. Denn, 1. aus allen Gesezgebern und Völkern, die Sie so hoch schätzen und ehren, hat Niemand diesen Lehrsatz zum Grundsteine seiner Religion geleyet. Folglich ist Moses nicht widersprechender, nicht unwissender, nicht verdächtiger, als andere. 2. Er war nicht verbunden, Sachen unter seine Geseze zu bringen, die keineswegs der Gegenstand davon gewesen sind, und von denen das Volk außerdem sehr wohl unterrichtet war. Also hat er von der Unsterblichkeit der Seele, von der zukünftigen Auferstehung, von der Unermesslichkeit Gottes, u. s. w. nicht ausdrücklich gesprochen, weil alle diese Lehrsätze einem jeden bekannt, und von allen angenommen waren, wie man es aus den Büchern der Juden beweist. Sie geben also dem Moses, um seiner Geseze willen, Unwissenheit, Widerspruch, und Unredlichkeit sehr mit Unrechte Schuld.

Der Irrgläubige.

So viel ist gewiß, daß der Lehrsatz von der Hölle von den Griechen zu den Römern übergegangen, und dann von den Christen angenommen worden ist. Sehen Sie da die Quelle Ihres Glaubens?

Der Christ.

Lassen wir die Römer und die Griechen in ihrem Werke: aber denken Sie wohl an die Ungereimtheit, die Ihnen entfallen ist.

Der Irrgläubige.

Von was für einer Ungereimtheit wollen Sie sagen?

Der Christ.

Von dieser, daß Sie behaupten, oder mindestens vermuthen lassen, Jesus Christus habe die Weltweisheit und die Bücher der Griechen und Römer studiret. Denn da die Christen diesen Lehrsatz allein auf das Wort Jesu Christi glauben, und da dieser Lehrsatz nur von den Griechen und Römern auf die Christen gekommen seyn soll; so muß es wohl folgen, daß Jesus Christus ihn aus ihrer Weltweisheit und ihren Büchern hergehohlet habe. Ihre Meinung ist wahrhaftig sonderbar, und ganz neu.

Der Irrgläubige.

Allein mehrere Kirchenväter haben an die ewige Strafen nicht geglaubet. Es hat ihnen abgeschmacket geschienen, daß ein armer Mensch durch eine ganze Ewigkeit brennen sollte, weil er eine Geiße gestohlen hätte.

Der Christ.

Dieser Mensch, der die Geiße gestohlen hat, darf es nur bereuen; er darf nur Gott und dem Nächsten Genügen schaffen, so viel es von ihm abhängt; und er wird nicht brennen: dieß ist eine sonnenklare Sache. Aber Sie beschuldigen mehrere Kirchenväter, daß sie an die ewigen Strafen nicht geglaubet haben. Mein! nennen Sie doch dieselbigen, zum Gefallen, die nicht daran geglaubet haben. Ich weiß es

es wohl, daß man es dem Origenes Schuld giebt. Aber ich weiß auch, daß diese Beschuldigung sehr hart zu beweisen, und sehr leicht zu beantworten ist. Sie ist sehr hart zu beweisen: denn der heilige Pamphyl, der Märtyrer, in seiner Schußschrift für den Origenes, und Ruffin legen klar an den Tag, daß man ihm viele Meynungen zugeeignet, die er nicht gehabt hat, und daß man etliche seiner Werke verfälschet habe. Sie ist sehr leicht zu widerlegen: denn man kann sich über diesen Lehrsatz nicht deutlicher ausdrücken, als er in seiner Auslegung über den heiligen Matthäus gethan hat. Vernehmen Sie, wie dieser große Mann sich ausdrückt. *

Welche Jesum Christum verlassen, werden zum ewigen Feuer verdammet, das von jenem, dessen wir uns bedienen, ganz unterschieden ist. Von diesem Feuer sagt Isaias: Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer nicht erlöschen. Dieß Feuer ist ewig und unsichtbar, wie es Job vorgesaget hat, als er sprach: Sie werden von einem Feuer verzehret werden, welches nicht angezündet wird. Dieses ewige Feuer war für den Teufel und für seine Engel bereitet worden, und es wird auch der Wohnsitz derjenigen seyn, welche dem Teufel und seinen Engeln nachfolgen werden. Also redet dieser große Lehrer, welcher durch seinen Verstand und seine Gaben einer

* 35. Abhandl.

dieser große Lehrer] Nicht nur Origenes, sondern auch den heiligen Hieronymus wollen die Ungläubigen zum Vertheidiger ihres Handels machen. Sie ziehen aus seinen Schriften verschiedene Stellen an, worinnen sie zu finden meynen, daß dieser heilige Kirchenlehrer geglaubt habe, die Strafen der Hölle werden ein Ende nehmen. Aber Hieronymus trägt in diesen Stellen entweder nur fremde, nicht seine, Meynungen vor, wie er öfter zu thun pflegt; oder er spricht von den

der vortrefflichsten, und durch seine Tugenden einer der ehrens-
würdigsten Männer war, die das Christenthum gezählet hat.

Strafen des Fegfeuers. Er saget in eben denselben Stellen, welche die
Gegner hervorsuchen, nichts anders, als daß die Strafen der Christen,
die im wahren Glauben sterben, (im Fegfeuer) einmal aufhören wer-
den, und er saget zugleich ausdrücklich, die Peinen der Ungläubigen,
und des Teufels selbst, werden ewig dauern. Aber an andern Orten,
wo er von allen Menschen spricht, die in einer schweren Sünde sterben,
machet er keinen Unterschied zwischen den Gläubigen und den Ungläu-
bigen: sondern saget ganz deutlich, daß die Sünder ewige Peinen aus-
zustehen haben werden: wie es Simonet und andere Gottesgelehrten
zeigen, wo sie von den Strafen der verdamnten Engel und Menschen
sprechen. Es ist dann Hieronymus in diesem Stücke den Philosophen
eben so wenig günstig, als Origenes.

